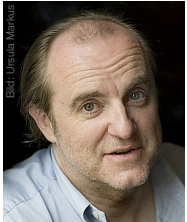


«Das Einsiedlertum hat sich nicht durchgesetzt.»

Social Networking ist das zentrale Thema im SWICO Jahresbericht 2009. Der Vorstand äussert sich dazu, der Präsident, der Geschäftsführer – und ein renommierter Gast: Dr. Peter Schneider, Psychoanalytiker und Kolumnist.



Dr. Peter Schneider

Peter Schneider, ist Netzwerken per se etwas Soziales?

Sofern mit Netzwerken nicht die einsame Tätigkeit gemeint ist, mit der ein Fischer seine Fanggeräte am Abend wieder in Ordnung bringt, dann ist «soziales Netzwerken» tatsächlich ebenso eine Tautologie wie ein weisser Schimmel oder eine runde Kugel.

Wo liegen die psychologischen Unterschiede zwischen echten und virtuellen Begegnungen?

Was sind die Vorteile und Nachteile eines Buches gegenüber dem Radio? Der Nachteil eines Buches gegenüber dem Radio ist, dass man nichts hört; der Vorteil, dass es dafür auch weniger Krach macht. Dafür sieht man im Radio wiederum weniger als im Kino. Sie merken, beim Abwägen der Vor- und Nachteile von Formen der Medialität kommt man schnell ins Absurde. Und man merkt auch, dass der Gegensatz von «echt» und «virtuell» eine problematische Angelegenheit ist. Wenn man auf konventionelle Weise an diesem Gegensatz festhält, kann man auch sagen: Was soll ich ins Museum gehen, das Zeugs da ist ja bloss gemalt. Aber auch dann kommt das Problem: Was mache ich mit der konkreten Kunst? Kann man von deren Quadraten sagen, sie seien gar nicht real, sondern nur gemalt?

Immer mehr Networking findet virtuell statt

– am Telefon, per Mail, im Internet. Welche Auswirkungen hat dies auf das Individuum?

Der soziale Raum löst sich vom geografischen Raum. Dass uns der Fernste kommunikativ der Nächste sein kann, war selbst beim Telefon nicht immer selbstverständlich. Wenn in einem Film aus den fünfziger oder sechziger Jahren eine Sekretärin ihrem Chef ein Telefon mit den Worten «New York ist am Apparat» durchstellt, dann wissen nur noch die Älteren unter uns den Schauer nachzuvollziehen, den das beim Angerufenen hervorgerufen hat. «Amerika!» – Das hiess: Überseegegespräch und Unterseekabel sowie ein horrender Gesprächstarif. Ein solches Verhältnis von sozialem und geografischem Raum schaffen heute nur noch Schweizer Auslands- und Roaming-Tarife, wobei sich auch hier eine Änderung abzeichnet. Man kann heute in gewissen Preisplänen zum selben Tarif von Bern in die USA wie nach Luzern telefonieren. Diese Anbindung des sozialen Raums an den geografischen nach dem Motto «Je näher mir einer ist, desto günstiger kommt er mich zu stehen» entfällt bei E-Mails völlig, während es sie beim Briefporto noch gibt.

Es gibt Menschen, die kommunizieren bestens virtuell – sind aber überhaupt nicht gerne mit anderen Leuten zusammen. Was passiert da?

Sie haben dank verschiedener technisch-medialer

Entwicklungen und Neuerungen die Möglichkeit erhalten, über das Telefonieren und Briefeschreiben hinaus sich mit anderen Menschen auszutauschen.

Ist virtuelle Kommunikation ärmer?

Man kommt nicht weit mit dem Verständnis, wenn man technische Entwicklungen – auf dem Hintergrund eines platten und naiven Realismus («real ist, was ich anfassen kann») – immer nach einem Defizitmodell auffasst. Waren die Briefe, welche Cyrano de Bergerac im Namen eines anderen an die geliebte Roxane schrieb, ärmer als das, was er ihr von Angesicht zu Angesicht hätte sagen können bzw. ihr eben nicht sagen konnte, weil er wegen seines Aussehens ihre Zurückweisung befürchtete?

Hinter den modernen Tools kann man sich verstecken, muss sich nicht zeigen als Mensch. Einverstanden?

Nein. Nach dieser Logik wäre nicht einmal der nackte Mensch der wahre Mensch; man müsste ihm zusätzlich noch die Haut abziehen, damit er ganz authentisch wäre.

Braucht der Mensch die Gesellschaft, das Erleben in der Gruppe überhaupt?

Jedenfalls hat sich das Einsiedlertum evolutionär bislang nicht durchsetzen können.

Facebook, Twitter etc. boomen. Zeichnet sich da ein Trend ab hin zur virtuellen Kommunikation?

Seit ein Mensch den ersten Hilferuf ausgestossen und die erste Botschaft auf einen Stein geritzt hat, ist dieser Trend unaufhaltsam. Kommunikation kann gar nicht anders als virtuell sein. Sprache und Bilder setzen voraus, dass wir nicht unmittelbar mit dem Gemeinten hantieren.

Wenn man sich im Zug und Tram umschaute, hat man nicht das Gefühl, dass die Menschen interessiert sind, mit anderen in Kontakt zu kommen. Jeder Zweite hat Stöpsel in den Ohren, telefoniert oder schreibt SMS. Wie sehen Sie das?

Sind Telefonieren und das Schreiben von SMS denn keine Formen der Kontaktaufnahme? Ich frage mich eher, warum die Vorstellung, die Menschen in öffentlichen Verkehrsmitteln müssten unbedingt miteinander reden, ein derart hartnäckiges Versatzstück

der populären Kulturkritik ist. So, als müsse man unbedingt mit jedem kommunizieren, der mit einem im selben Abteil sitzt, während das mittels Mobiltelefon geführte Gespräch mit einer fernen Freundin als Symptom gesellschaftlichen Niedergangs gilt.

Auffallend ist auch das blitzschnelle Multitasking – vor allem bei jungen Leuten: Telefonieren, Musikhören, 20Minuten lesen, essen ... Was passiert da?

Nichts Besonderes. Fernsehen und gleichzeitig essen konnte ich schon als Kind. Und damals gab es noch keine Computer. Allenfalls Rechner mit der Leistung eines Allerwelts-Taschenrechners, die den Platz eines grösseren Wohnzimmers beanspruchten. Dass man zu 20Minuten auch noch Musikhören kann, ist kein Anzeichen besonders gelungenen Multitaskings, sondern allenfalls ein Indiz der Unterforderung durch die Lektüre.

Was passiert längerfristig mit Menschen, die nur noch via Internet im Kontakt sind mit anderen?

Sie bekommen eine Rückenmarksschwäche, erblinden langsam aber sicher und sterben schliesslich frühzeitig unter entsetzlichen Qualen. Die Symptome sind übrigens ganz nah den schädlichen Folgen des widernatürlichen Lasters der Selbstbefleckung bzw. der Lesesucht verwandt. Mit anderen Worten: Warum entstehen eigentlich solche seltsamen Besorgnisse? Wenn es Menschen gibt, die ausschliesslich mittels Internet mit der Welt in Kontakt treten, dann dürften diese in etwa so häufig sein, wie Leute, die sich ausschliesslich von Ananas ernähren.

Ist die Art und Weise, wie man Social Networking betreibt, auch eine Frage der Bildung? Und/oder des Alters?

Ja. Jedenfalls ist es in unserer Übergangszeit noch so – in einer Zeit, die von «digitalen Immigranten» bevölkert wird. Das sind Leute, die noch nicht mit den «neuen Medien» gross geworden sind. Für diese Menschen gilt – vereinfacht gesagt: Je gebildeter und statusmässig höher angesiedelt, desto digitaler. Das wird sich ändern, sobald sich kein Distinktionsgewinn mehr aus der Nutzung der neuen Medien ziehen lässt. Dann wird die schon jetzt immer wieder als Luxus genannte «Unerreichbarkeit» vielleicht mehr als nur ein Geisterthema der Medien werden. Und dann wird es vielleicht tatsächlich als Statussymbol

gelten, sich aus den allzu gewöhnlichen elektronischen Netzwerken zurückzuziehen. Und Xing oder sonstige Plattformen werden dem digitalen Proletariat überlassen. So wie man sich heute dadurch hervorhebt, dass man – ausser Arte – grundsätzlich nichts im TV anschaut. Man kann aber erwarten, dass es sich bei solchen Absatzbewegungen nur um kurzfristige ideologische Moden handelt. Denn auch, wenn in jeder Weihnachts-Luxusbeilage einer Zeitung handgeschöpftes Briefpapier und Füllfeder als Inbegriff guten Stils angepriesen werden, kommt eher die Grundgebühr für Hausbriefkästen, weil die Briefzustellung nicht mehr rentiert, als dass der E-Mail-Verkehr mangels Nachfrage zusammenbricht.

Kündigungen per SMS, Mitarbeitergespräche per Telefon, Scheidung per SMS: Ist das unsere Zukunft?

Höre ich da einen kulturpessimistischen Unterton heraus? Kündigungen und Scheidungen sind keine rein private Angelegenheit; sie sind juristische Akte, die an bestimmte formale Bedingungen geknüpft sind. Sie können jemandem ein SMS schicken mit dem Text «Ab sofort sind wir geschiedene Leute»; aber das ist keine Scheidung. Dasselbe gilt für eine Kündigung. Um die Rechtsgültigkeit von E-Mails gibt es mittlerweile eine recht breite Rechtsprechung; es gibt Vorschriften, wie Institutionen und Firmen ihre elektronische Post abzulegen und aufzubewahren haben. Die Nationalratswahlen können Sie nicht so abhalten wie der BLICK am Abend eine Telefonumfrage usw. Ihre Steuererklärung muss – ob Sie sie übers Internet schicken oder in Papierform abgeben – gewisse formale Kriterien erfüllen. Das heisst: in dem Masse, in dem ein neues Kommunikationsmittel sich verbreitet und etabliert, entstehen auch neue Formen der Beglaubigung, der Archivierung, der Gestaltung. Es gibt keinen Trend zu völliger Beliebigkeit und Formlosigkeit in der Kommunikation.

Wie netzwerken Sie persönlich?

Am liebsten gar nicht. Aber man darf mir trotzdem einen Brief oder ein E-Mail schreiben. Und in der Regel rufe ich sogar zurück, wenn man mir auf den Anrufbeantworter spricht.

Wie kommuniziert der moderne urbane Mensch heute?

Elektronisch, digital und in mehreren Medien.

Social Networking in 10 Jahren: Was fällt Peter Schneider dazu ein?

Dass ich nicht Mike Shiva bin.

Interview: Angela Cadruvi, SWICO Redaktorin



PD Dr. Peter Schneider, M.A.

Geboren 1957 in Dorsten. Studierte Philosophie, Germanistik und Psychologie. 1983 M.A. in Philosophie, Ausbildung zum Psychoanalytiker am Psychoanalytischen Seminar Zürich, 1987 Dr. phil. in Psychologie, 2004 Habilitation. Lehraufträge an verschiedenen Universitäten; u.a. Dozent für psychoanalytische Psychotherapie an der Universität Zürich. Lehrt seit 2004 als Privatdozent für Psychoanalyse an der Universität Bremen. Psychoanalytiker in eigener Praxis seit 1988; Satiriker und Kolumnist

Zürich, April 2010